

EINE DER LETZTEN MÄNNERBASTIONEN“?

UNIV. PROF.^{IN} DR.^{IN} MARTINA THIELE
UNIVERSITÄT SALZBURG

„Unsere Fußball-Mädels“ und ihre sportlichen Erfolge haben im Sommer 2017 zu erstaunlichen TV-Einschaltquoten und allgemeiner Begeisterung über die österreichische Frauenfußballnationalmannschaft geführt. Sehr wahrscheinlich hat dieser Hype auch geringfügig den Anteil der „Frauensport-Berichterstattung“ erhöht. Medieninhaltsanalysen dazu stehen jedoch noch aus.

Seit Beginn der kommunikationswissenschaftlichen Forschung zu Medien-Sport und Geschlechterverhältnissen in der Sportberichterstattung gilt das Sport-Ressort als „die letzte Männerbastion“. Aber hat sich nicht etwas verändert in den letzten Jahren? Sind nicht im Vergleich zu früher mehr Journalistinnen und Sportlerinnen auf dem Bildschirm zu sehen? Und ist nicht der gesetzliche Auftrag des öffentlichen Rundfunks in Sachen Sport und Geschlechtergerechtigkeit eindeutig?

§4, Abs. (1) des Bundesgesetzes über den Österreichischen Rundfunk hält fest, worin der öffentlich-rechtliche Kernauftrag des Österreichischen Rundfunks im Einzelnen besteht. Punkt 1 führt „die umfassende Information der Allgemeinheit über alle wichtigen politischen, sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und sportlichen Fragen“ an, Punkt 11 die „angemessene Berücksichtigung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern“. Sport steht in Punkt 1 also auf einer Stufe mit Politik, Soziales, Wirtschaft und Kultur. Er nimmt in der öffentlich-rechtlichen Berichterstattung einen besonderen Stellenwert ein, auch wenn nicht klar definiert ist, was wichtige, was weniger wichtige „sportliche Fragen“ sind. Ebenso interpretationsfähig ist der Begriff „angemessen“, wenn es um die „Berücksichtigung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern“ geht. „Angemessen“ und gerecht ist ein 50%-Anteil. Ist es utopisch, mit dieser Forderung 2018 durchzudringen?

Dabei ist die Forschungslage klar: Alle Studien, in denen Geschlechterverhältnisse in der Sportberichterstattung untersucht wurden, konstatierten eine deutliche Unterrepräsentanz von „Frauensport“ und Sportlerinnen. Über als „Männersportarten“ klassifizierte Sportarten wird in einem deutlich höheren Ausmaß berichtet. Das ist selbst bei sportlichen Großereignissen wie Olympischen Spielen, an denen sowohl Män-

ner als auch Frauen teilnehmen, der Fall. Männer und Sport sind die Regel, Frauen und Sport bilden die Ausnahme. Reproduziert werde eine „geschlechtsdifferente Körperordnung“ (Hartmann-Tews/Rulofs 2003: 67), in der „der männliche Körper ‚quasi wie von selbst‘ zum Sport passt, während der weibliche Körper insbesondere dann ‚stimmig im Bild‘ ist, wenn er sportlich und schön ist.“ (Hartmann-Tews/Rulofs 2003: 67f.) Sportliche Aktivität allein genügt demnach nicht. Eine weitere Voraussetzung der medialen Sichtbarkeit von Sportlerinnen ist, dass sie nach den gängigen Maßstäben attraktiv und sexy sind.

Ilse Hartmann-Tews und Bettina Rulofs zitieren in ihrer Studie aus 2003 fünf zentrale Unterschiede in der Berichterstattung über Sportlerinnen und Sportler, die Marie-Luise Klein bereits Mitte der 1980er Jahre (Klein/Pfister 1985; Klein 1986) identifiziert hat und die bis heute bestätigt werden können. So werden Sportlerinnen häufiger sexualisiert, ihre erotische Ausstrahlung fokussiert. Des Weiteren werden Geschlechterunterschiede naturalisiert, die biologischen Kompetenzen von Männern und Frauen miteinander verglichen und Männer auf Basis von Biologisierungen als die besseren Sportler klassifiziert. Sportlerinnen werden dadurch trivialisiert, dass sie nur mit Vornamen oder verniedlichenden Spitznamen angesprochen werden. Zudem werden sie vermehrt in nicht-sportlichen Rollen, etwa als Hausfrau, Mutter, Tochter, Freundin dargestellt und sie werden stärker psychologisiert, also ihre Gefühle vermehrt referenziert. (Vgl. Hartmann-Tews/Rulofs 2003: 31f.).

Gina Daddario analysierte 1994 ausgehend von der Annahme, dass Massenmedien einerseits als „natürlich“ angesehene Differenzen zwischen Männern und Frauen verstärken und sie andererseits weibliche Erfolge im Sport – im Gegensatz zu männlichen – trivialisieren, die mediale Berichterstattung über die Olympischen Winterspiele 1992. Sie fragte, welcher Strategien sich Massenmedien bedienen, um „Männersport“ als wichtiger und überlegen erscheinen zu lassen, auch wenn es sich bei den Olympischen Spielen um eine Veranstaltung handelt, bei der auch Sportlerinnen in fast allen Disziplinen antreten.

Daddario konstatierte einen herablassenden Ton gegenüber Sportlerinnen. Ihre Leistungen würden zwar erwähnt, besonders betont werde jedoch – etwa bei Eiskunstläuferinnen – ihre Attraktivität. Erzielten Frauen herausragende Ergebnisse in einer vermeintlich „männlichen“ Disziplin, würden sie als weniger weiblich angesehen. Das verwendete Vokabular ähnele dann viel stärker jenem, das für Männer gebraucht wird.

Eine weitere Strategie bestehe darin, erfolgreiche Sportlerinnen zwar zu loben, diejenigen aber, die die zumeist medial hochgeschraubten Erwartungen nicht erfüllen, zu kritisieren und Rechtfertigungen für ihren „Misserfolg“ einzufordern. Auch würden Sportlerinnen als übereifrig, unentspannt und zu ehrgeizig beschrieben.

Eine dritte Strategie der potentiellen Marginalisierung von Sportlerinnen ist die Infragestellung ihres Status‘ als erwachsene Frau sowie ihrer Sexualität. Die medialen Inszenierungen der Sportlerinnen als „favorite girl next door“ (Daddario 1994: 282) oder verniedlichende Beschreibungen wie „a pixie, a 29-year old tinkerbell, who, on this night, had found the magic dust of youth and dreams“ (ebd.) führten zusammen mit einer unverhältnismäßigen Betonung ihrer privaten Beziehungen zur Infantilisierung und Trivialisierung der Athletinnen.

Schließlich erkannte Daddario die Tendenz, Sportlerinnen als kooperativ statt kompetitiv zu inszenieren. Häufig würden gewonnene Medaillen Familienmitgliedern oder anderen nahe stehenden Personen gewidmet, wodurch der Eindruck entstehe, die Athletinnen wollten nicht für sich selbst, sondern für jemand anderen gewinnen. So wird in der Berichterstattung über Sportlerinnen häufig ihre Beziehung zu anderen fokussiert, was bei männlichen Athleten deutlich seltener vorkommt.

Im Gegensatz zu Daddarios Beobachtung, dass Sportlerinnen eher als kooperativ dargestellt werden, steht ein Phänomen, das der Boulevardisierung und Kommerzialisierung des Mediensports geschuldet ist: die Inszenierung eines „Zickenkriegs“. Beispiele dafür gibt es zuhauf, genannt seien nur die Eiskunstläuferinnen Tonya Harding und Nancy Kerrigan, die Skiläuferinnen Lindsay Vonn und Maria Riesch, die Eisschnellläuferinnen Claudia Pechstein und Anni Friesinger oder aktuell die südkoreanischen Eisschnellläuferinnen, die vor laufenden Kameras eine ihrer Teamkolleginnen bezichtigen, schuld am schlechten Abschneiden bei den Olympischen Winterspielen zu sein.

Auch Ilse Hartmann-Tews und Bettina Rulofs konstatierten deutliche Unterschiede in der visuellen Inszenierung von „Männersport“ und „Frauensport“. „Dem männlichen Körper werden Attribute zugewiesen, die traditionell zum Konstrukt von Männlichkeit und gleichzeitig zum Konstrukt von Leistungssport passen.“ (Hartmann-Tews/Rulofs 2003: 67) Wenn Sportlerinnen vorkommen, werden sie sexualisierter inszeniert als Männer. Die Kamera zoomt auf Gesäß, Brust und Beine. Hinzu kommt, dass Männer wesentlich häufiger als aktive Sportler dargestellt werden, während Sportlerinnen lediglich in einem sportlichen Kontext, also zwar

in Sportbekleidung, doch nicht unbedingt in Ausübung ihres Sportes gezeigt werden. Dies suggeriere abermals Passivität. Und während Männer in sportlicher/kämpferischer Auseinandersetzung mit anderen und im Team dargestellt würden, finde man Frauen häufig allein auf Pressefotos. (Vgl. Hartmann-Tews/Rulofs 2003: 48f.)

Die Studie von Hartmann-Tews und Rulofs (2003) untersuchte auch sprachliche Komponenten der Sportberichterstattung. Zwar stünden die sportlichen Leistungen der Sportler*innen im Vordergrund der Beiträge, doch bestätige sich, was schon Klein (1986) konstatiert hatte: Frauen werden häufiger über ihr Aussehen beschrieben. Insbesondere in Berichten über die Tennisspielerin Anna Kournikova war die Rede von der „schönen Anna“, dem „Tennis-Beauty“, der „Allerschönsten“ und dass „jedermann sie süß findet“ (vgl. Hartmann-Tews 2003: 55). Doch auch der männliche Körper wird sexualisiert und trivialisiert durch Begriffe wie „Muskelpaket“, „Kugelstoß-Riese“ oder Vergleiche mit Tieren wie „der Bulle“, „der Stier“ oder „der Bär“. (Vgl. ebd.)

Aktuelle, internationale Studien bestätigen weiterhin, dass Sport Männersache ist. (Vgl. Fuller 2007; Franks/O’Neill 2016). Das beginnt schon bei der Auswahl der berichtenswerten Sportarten und -events. Es dominieren Fußball, Formel Eins, Skisport und Tennis – der Herren. Entsprechend sind die im Fernsehen zu Wort kommenden Personen, ob Kommentatoren oder Interviewte, Männer. Noch 2016 ruft eine Sportjournalistin, die sich mit Männersport befasst, Irritationen hervor, so die ZDF-Reporterin Claudia Neumann, die das EM-Fußballmatch der Herren Italien gegen Schweden kommentiert hat. Wenn Männer hingegen Wettkämpfe der Frauen kommentieren, ist das „normal“ und hat nicht gleich shitstorms zur Folge.

Auch in Österreich hat sich trotz des kurzzeitigen Hypes um die Fußballerinnen nichts grundsätzlich verändert. Aktuelle Studien, die untersuchen, wer und was uns Zuschauer*innen in der TV-Sportberichterstattung zu sehen gegeben wird und wie dort mittels Sprache und bewegter Bilder ein permanentes „doing gender“ stattfindet, fehlen. Doch drängt sich Zuschauenden der Eindruck auf, dass die Akteure – egal in welcher Funktion, ob Sportler*innen, Trainer*innen, Manager*innen, Funktionär*innen, Expert*innen, Fans – ganz überwiegend Männer sind. Frauen hingegen sind deutlich seltener in der Rolle der Reporterin, Moderatorin, Expertin oder Sportlerin zu sehen und zu hören, zuweilen aber dürfen sie schmückendes Beiwerk bei Siegerehrungen sein und als „beauty shots“ beim Kameraschwenk über das Publikum sichtbar werden.

Kaum Diversität in der Sportberichterstattung führt zu der Frage, wer die Inhalte produziert und kommuniziert? Aktuelle Daten zu Sportjournalist*innen in Österreich liegen 2018 ebenfalls nicht vor. In ihrer Studie von 2011 geben Minas Dimitriou und Gerold Sattlecker einen Frauenanteil von 10,9% an. Befragt wurden 500 Personen, jedoch anders als in der Studie von Kaltenbrunner et al. (2007) auch solche Redakteur*innen, die nicht hauptberuflich als Sportjournalist*innen tätig sind. Kaltenbrunner und sein Team gingen von etwa 230 Sportjournalist*innen in Österreich aus und konnten bezogen auf alle Ressorts durchaus einen Wandel konstatieren: „Je jünger, desto mehr Frauen, und je älter, desto höher der Männeranteil.“ (Kaltenbrunner et al. 2007: 120) Das Schlusslicht bildet allerdings das Sportressort: „Dort liegt der Frauenanteil bei 10%.“ (Ebd.: 119). Beim ORF schaut es aber nach eigenen Angaben besser aus. In der Sportredaktion liege der Frauenanteil bereits bei 45%, wie der Sportchef des ORF bekundet. Grund dafür sei eine gezielte Förderung und Einstellungspolitik, zu der sich öffentlich-rechtliche Sender im Vergleich zu privat-kommerziellen Medienunternehmen verpflichtet haben. Insgesamt aber sind TV-Sportjournalistinnen im österreichischen Fernsehen weiterhin rar, auch wenn einige wenige im Zusammenhang mit manchen Sportarten sichtbare Moderatorinnen und Kommentatorinnen den Eindruck erwecken, in Sachen Geschlechtergerechtigkeit hätte sich viel getan. Dieser Eindruck täuscht. In den meisten Redaktionen ist fast alles beim Alten. Spitzenpositionen sind – mit einigen wenigen Ausnahmen – weiterhin von Männern besetzt.

Zwar führt ein höherer Anteil weiblicher Beschäftigter in den Sportredaktionen nicht automatisch zu einer quantitativ ausgewogenen und qualitativ anspruchsvollen Repräsentation von Frauen und Männern auf dem Bildschirm, doch belegen Studien, dass ein ausgewogeneres Geschlechterverhältnis in den Redaktionen zur Folge hat, Frauen häufiger als Quellen/Informantinnen zu nutzen, sie öfter in der Berichterstattung vorkommen zu lassen und insgesamt über Themen, die Frauen betreffen, facettenreicher zu berichten, führt ein höherer Anteil weiblicher Beschäftigter in den Sportredaktionen nicht automatisch zu einer quantitativ ausgewogenen und qualitativ anspruchsvollen Repräsentation von Frauen und Männern auf dem Bildschirm. Sensibilität in Sachen Geschlechterrepräsentationen zu erlangen, ist daher eine Aufgabe, der sich Männer wie Frauen stellen müssen.

Um ihre Themenauswahl und -aufbereitung zu begründen, berufen sich Journalist*innen u.a. auf Sachzwänge und journalistische Auswahlkriterien und auf das Publikum und seine Wünsche. In der Sportberichterstattung führt das zur Dominanz des „Männersports“: berichtet wird überwie-

gend von Männern über Sportarten, die von Männern betrieben werden, dabei stehen Spitzenleistungen im Mittelpunkt. Generell findet eine Orientierung an Nachrichtenfaktoren statt, die, so Andrea Prenner (1995) in ihrer Studie zur „Konstruktion von Männerrealität in den Nachrichtenmedien“, einen „androzentrischen Bias“ haben (siehe dazu auch Loosen 1998 zur „Medienrealität des Sports“) und die aus konstruktivistischer Sicht „journalistische Hypothesen von Wirklichkeit“ (Schulz 2009) sind. Neben berichtenswerten (männlichen) und weniger berichtenswerten (weiblichen) Sportarten spielen Erfolg, Elite und Rekorde eine wichtige Rolle bei der Nachrichtenauswahl, wodurch ein klarer Fokus auf Spitzensport erfolgt. Darüber hinaus sind Negativismus (Schaden, Misserfolge, Verletzungen, Leistungsabfall), Nation, Nähe (Identitätserzeugung) und, unmittelbar mit den letzten beiden Begriffen verbunden, Personalisierung als Nachrichtenfaktoren entscheidend. Sport ist ein Sozialsystem, das angesichts seiner auf den Körper und die Steigerung körperlicher Leistungen gerichteten Handlungsorientierungen eine besondere Indifferenz gegenüber der sozialen Konstruktion von Geschlecht aufweist. Speziell die TV-Sportberichterstattung reproduziert das „kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit“ (Hagemann-White 1984: 83), blendet andere als heterosexuelle Lebensformen aus und schafft eine „visuelle Empirie“, die nicht ohne Wirkungen bleibt: „Allzu leicht wird damit eine natürliche Ordnung zwischen den Geschlechtern als erwiesen angesehen und immer wieder als Referenzpunkt für die Aktualisierung der sozialen Geschlechterdifferenz und der Legitimierung von Exklusion hervorgebracht.“ (Hartmann-Tews/Rulofs 2010: 688, H.i.O.)

Die folgenden Handlungsempfehlungen sind als Hilfestellungen zu einer geschlechtersensibleren und weniger exkludierenden Sportberichterstattung gedacht. Sie beziehen sich einerseits auf die Bereiche Forschung, Professionalisierung und Schulung, zum anderen auf konkrete Aspekte der Programmgestaltung, der Themenauswahl und -aufbereitung, der Darstellungsformen und Sprache sowie der Auswahl von Interviewpartner*innen.

Forschung: Ein Vergleich aktueller Daten mit älteren würde trotz der immer noch deutlichen Unterrepräsentation von Frauen in der Sportberichterstattung einen quantitativen Anstieg von 1. Berichterstattung über Frauensportwettbewerbe sowie 2. Sportlerinnen und Journalistinnen auf dem Bildschirm verzeichnen. Quantitativ hat sich also einiges verbessert. Diese Veränderungen müssten aber durch regelmäßige Screenings und Längsschnittstudien dokumentiert werden. Geboten wäre eine kontinuierliche quantitative und qualitative Erforschung der Medieninhalte und Geschlechterrepräsentationen in verschiedenen Sendungsformaten,

am besten in Kombination mit qualitativen Rezeptionsstudien.¹ Zudem bräuchte es dringend Erhebungen über die Zahl und Arbeitssituation der festangestellten und freiberuflichen Sportjournalist*innen in Österreich.

Rekrutierung und Professionalisierung: Die vorliegenden Daten belegen eindeutig, dass der Sport weiterhin ein männerdominiertes Ressort ist. Immerhin ist aufgrund gezielter Förderung des weiblichen, sportjournalistischen Nachwuchses und der an der Produktion von ORF-Sportsendungen beteiligten Mitarbeiterinnen eine Erhöhung des Frauenanteils erkennbar, doch muss weiter auf Ausbildung und gezielte Förderung gesetzt werden, um mehr Diversität und Geschlechtergerechtigkeit im Sinne der gesetzlichen Vorgaben und der Erwartungen der Zuschauer*innen zu erreichen. Wenngleich kein unmittelbarer Zusammenhang zwischen Geschlecht und geschlechtersensibler Berichterstattung bestehen mag, führt allein schon mehr Sichtbarkeit von Journalistinnen auf dem Bildschirm dazu, das Thema Sport nicht als „Männerthema“ erscheinen zu lassen.

Präsenz von Expertinnen und Sportlerinnen im TV-Sport: Neben mehr Sichtbarkeit von Journalistinnen muss die Sichtbarkeit von befragten Expertinnen und aktiven Sportlerinnen erhöht werden. Denn auch hier belegen die Daten horizontale und vertikale Segmentation: Nicht nur sind Frauen im Sport-Ressort und konkret bei der Produktion von Sportsendungen unterrepräsentiert, sondern auch wenn es um statushohe Positionen und Funktionen geht, bspw. die Funktion der Expertin, die aufgrund ihres Fachwissens zu Wort kommt. Bei der Erhöhung der Sichtbarkeit aktiver Sportlerinnen sind nicht gleich prominente – und wegen ihrer Attraktivität bevorzugte – Spitzensportlerinnen gemeint, sondern prinzipiell Frauen, die sich sportlichen Aktivitäten widmen.

Auswahl der Gesprächspartner*innen: Dabei ist nicht nur auf ein insgesamt ausgewogenes Geschlechterverhältnis zu achten. Es sind neben Geschlecht auch andere soziale Kategorien bedeutsam: Alter, nationale und regionale Herkunft, Ethnie, „Attraktivität“/Körperlichkeit, sexuelle Orientierung, Klasse und Beruf, fachliche Expertise, etc. „Fachmann“ oder „Fachfrau“ bzw. Expert*in sind Gesprächspartner*innen nicht allein deshalb, weil sie früher auch einmal diesen Sport ausgeübt haben. „Expertentum“ sollte an weitere Bedingungen geknüpft sein. Wenn mehrere Personen befragt werden, sollte darauf geachtet werden, dass alle zu Wort kommen und sie nicht etwa im Vorhinein schon auf eine bestimmte Rolle und Funktion festgelegt sind.

¹ Ein Forscherteam an der Universität Salzburg (unter meiner Leitung, gemeinsam mit Mag.a Julia Goldmann und Mag. Ingrid Schicker) erhebt derzeit im Auftrag des ORF Daten zu Geschlechterrepräsentationen in der ORF-Sportberichterstattung.

Sprache und Interaktion: Sehr deutlich zeigen aktuelle Studien, dass Geschlechterkonstruktionen – das, was als „typisch männlich“ und „typisch weiblich“ präsentiert wird – zu einem nicht geringen Teil auf sprachlichen Äußerungen beruht. Geschlecht wird performativ erzeugt. Ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass das sprachliche doing gender immer auch zu Marginalisierung, Stereotypisierung und letztlich Diskriminierung führen kann, sollte Ziel von Weiterbildungsmaßnahmen sein. Ebenso wichtig wie der bewusste Umgang mit Sprache ist ein geschlechtersensibles Verhalten im Umgang mit anderen. So sollten Moderator*innen und Interviewer*innen auf kumpelhafte Gesten verzichten, auch körperlich auf Distanz bleiben und Berührungen vermeiden. Den Gesprächspartner*innen, ob Spitzensportler*in oder nicht, sollte generell respektvoll begegnet, Frauen und Männer gleichermaßen zu ihren professionellen Leistungen befragt werden.

„Spitzensport“ und „Breitensport“, „Männersport“ und „Frauensport“: Die ökonomisch und nachfragebedingte, sozial und kulturell begründete Fokussierung auf sportliche Großereignisse, Bestleistungen und einige, wenige Sportarten führt zu einer Zementierung der Unterscheidung zwischen „Spitzensport“ und „Breitensport“, „TV-kompatiblen“ und „Randsportarten“ sowie „Männersport“ und „Frauensport“. Sich von diesen Dichotomien zu verabschieden, würde zu mehr Vielfalt, interessanten, neuen Perspektiven und letztlich einem höheren Public Value führen.

LITERATUR

- Daddario, Gina (1994): Chilly Scenes of the 1992 Winter Games: The Mass Media and the Marginalization of Female Athletes. In: *Sociology of Sport Journal*, 11, Jg., H.3, S. 275-288.
- Dimitriou, Minas/Sattler (2011): *Sportjournalismus in Österreich. Empirische Fakten und Positionierung im deutschsprachigen Raum*. Aachen u.a.: Meyer & Meyer.
- Franks, Suzanne/O'Neill, Deirdre (2016): Women reporting sport: Still a man's game? In: *Journalism*, 17, Jg., H. 4, S. 474-492. <https://doi.org/10.1177/1464884914561573>
- Fuller, Linda K. (2007) (Hg.): *Sport, rhetoric, and gender. Historical perspectives and media representations*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Hagemann-White, Carol (1984): *Sozialisation: weiblich – männlich? (= Alltag und Biografie von Mädchen, Bd. 1) Opladen: Leske + Budrich.*
- Hartmann-Tews, Ilse/Rulofs, Bettina (2003): *Sport in den Medien – ein Feld semiotischer Markierung von Geschlecht?* In: Hartmann-Tews, Ilse/Gieß-Stüber, Petra/Klein, Marie-Luise/Kleindienst-Cachay, Christa/Petry, Karen (Hrsg.): *Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 29-68.
- Hartmann-Tews, Ilse/Rulofs, Bettina (2010): *Sport: Analyse der Mikro- und Makrostrukturen sozialer Ungleichheit*. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. 3. erw. u. durchges. Aufl. Wiesbaden: VS, S. 686-691.
- Kaltenbrunner, Andy/Karmasin, Matthias/Kraus, Daniela/Zimmermann, Astrid (2007): *Der Journalisten-Report. Österreichs Medien und ihre Macher. Eine empirische Erhebung*. Wien: Facultas Verlag, S. 5-23.
- Klein, Marie-Luise (1986): *Frauensport in der Tagespresse. Eine Untersuchung zur sprachlichen und bildlichen Präsentation von Frauen in der Sportberichterstattung*. Bochum: Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer.
- Klein, Marie-Luise/Pfister, Gertrud (1985): *Goldmädel, Rennmiesen und Turnkücken*. Berlin: Bartels & Wernitz.
- Loosen, Wiebke (1998): *Die Medienrealität des Sports. Evaluation und Analyse der Printberichterstattung. Mit einem Geleitw. von Siegfried Weischenberg*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Prenner, Andrea (1995): *Die Konstruktion von Männerrealität in den Nachrichtenmedien. Eine theoretisch-empirische Untersuchung anhand eines Beispiels*. Bochum: Brockmeyer.
- Schulz, Winfried (2009): *Nachricht.* In: Noelle-Neumann, Elisabeth/Schulz, Winfried/Wilke, Jürgen (Hg.): *Das Fischer Lexikon Publizistik Massenkommunikation*. Akt., vollst. überarb. u. erg. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer, S. 359-396.